

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **37 (1962)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

BARBARA

Ist der heutige Möbelgeschmack «finster»?

Anlässlich der Studienreise des Zentralvorstandes des Verbandes für Wohnungswesen nach Hamburg und Hannover, an der ich als zugewandter Ort ebenfalls teilnahm, fragte ich einen Adjunkten der Baudirektion von Hannover, was er vom Geschmack der Mieter der zahlreichen neuerstellten Wohnungen der Baugenossenschaften bezüglich der Wohnungseinrichtungen halte. Er bezeichnete den üblichen Geschmack als finster. Wie es bei solchen Gelegenheiten zu sein pflegt: Man hat gewöhnlich nicht genug Zeit, um ein längeres Gespräch zu führen und herauszuknübeln, aus welchen Gründen jemand ein derart abschätziges Globalurteil fällt. Dazu hätte es mich interessiert, zu hören, was er denn, wenn er den heutigen Geschmack kategorisch ablehnt, statt dessen propagieren würde. Es ist bekanntlich immer leichter zu kritisieren, als etwas Besseres vorzuschlagen.

Wir bekamen speziell in Hamburg eine ziemlich große Anzahl von Wohnungen zu sehen, bei deren Besichtigung mir einiges auffiel. Sozusagen alle Wohnungen waren mit neuen modernen Möbeln ausgestattet. Diese Tatsache leitet sich nicht etwa davon ab, daß die Betroffenen samt und sonders ausgebombt waren. Ich habe jüngst eine Schrift der Akademie für Gemeinwirtschaft Hamburg durchgeackert, in der die Resultate einer Umfrage bei jungen Ehefrauen wiedergegeben sind. Junge Leute scheinen keinen Wert darauf zu legen, Möbel von ihren Eltern zu übernehmen. Sie gefallen ihnen nicht. Sie wollen neue Möbel, wie sie der geltenden Mode entsprechen. Lieber gehen die jungen Frauen einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nach, als daß sie mit altmodischen Möbelstücken beginnen würden, was ich ihnen übrigens nachfühlen kann. Ich hätte ebensowenig mit dem Vertiko meiner Eltern, den sie mit den Nippfiguren drauf als das Maximum an Schönheit empfanden, starten mögen.

Weiterhin hat sich die Aufteilung des Wohnzimmers in Eßplatz und Polstergruppe restlos durchgesetzt, und ich glaube, daß im Wohnraum tatsächlich gegessen wird, schon weil die Küchen infolge ihrer Kleinheit nur noch als Arbeitsstätte dienen können, daß man sich nach des Tages Lasten in einem Polsterstuhl ausruht und dabei die Sendungen des Fernsehapparates verfolgt. Der letztere war verblüffend häufig vorhanden. Sogar bei den Flutgeschädigten vom letzten Frühling fehlte er nicht. Er gehört heutzutage eben dazu, und niemand verliert dort ein Wort darüber, sozialer Wohnungsbau hin oder her. Aus dem Obigen erhellt: Die «gute» Stube, die seinerzeit kaum benützt wurde, indem sie rein demonstrative Zwecke nach außen erfüllte – die unbemittelte Schicht imitierte damit den Salon des gehobenen Bürgertums –, hat sich erledigt, was als Pluspunkt zu taxieren ist.

Über den Geschmack, der sich in der Wahl der einzelnen Ameublements kundtat, läßt sich natürlich streiten, wobei

man berücksichtigen muß, daß er durch das Angebot und die Umwelt ganz allgemein gebildet wird und ergo zeitbedingt ist. Bünzlis kaufen etwas Ähnliches wie ihre Freunde und Arbeitskollegen. Oder wenn sie nach höheren Zielen streben, richten sie sich nach dem Leitbilde des Chefs im Berufe. Verglichen mit der Möbelmode, wie sie in meiner Kindheit im kleinen Mittelstand und in der Arbeiterschaft dominierte, mit den gedrechselten Säulen, Konsolen und Aufsätzen, den gehäkelten Decken auf dem Plüschsofa und so fort, wirkt die jetzige eindeutig einfacher, echter und ästhetisch befriedigender. Öppedie begegnete man zwar noch Hochglanzmöbeln, aber nur ausnahmsweise. Grosso modo waren die Wohnräume gemütlich und weitgehend zweckmäßig eingerichtet, und ich zweifle nicht daran, daß sich ihre Bewohner darin recht wohl fühlen. Und so wie ich die Dinge einschätze, wird die junge Generation, sollte sich die Möbelmode stark ändern, mit ihrem Mobiliar abfahren und sich neues anschaffen.

Meiner Ansicht nach wäre es begrüßenswert, wenn die Möbelproduzenten darauf verzichten würden, allzu umfangreiche Buffets, Kombimöbel und Polsterstühle anzufertigen, die zuviel Platz versperren. Unsere Raumverhältnisse erlauben es uns nicht mehr, allzu ausladende Einzelstücke aufzustellen.

Hingegen bin ich mit einem anderen Faktum gar nicht einverstanden, das wir jedoch auch in unseren Gefilden zu hundert Prozent antreffen. Das zweitgrößte Zimmer bleibt überall dem Doppelschlafzimmer des Ehepaares reserviert. Absolut konventionell mit den beiden Betten, die in die Mitte des Raumes hinausragen, und dem Kleiderschrank möbliert, fällt dieses in der Regel hübsch proportionierte Zimmer für andere Wohnzwecke vollständig weg. Man sucht es nur auf, um sich umzukleiden und um zu schlafen. Den ganzen Tag hindurch steht es leer, was für meine Begriffe einer Raumverschwendung gleichkommt. Es dünkt mich merkwürdig, daß wir uns in der heutigen Zeit, da wir raummäßig auf ein Minimum zurückgeschnitten worden sind, immer noch den Luxus leisten, ein Zimmer nur in der Nacht zu benutzen. Dabei gäbe es der Möglichkeiten genug, es so auszustaffieren, daß es zum zusätzlichen Wohnraum würde, für den man jederzeit gäbig Verwendung hätte. Aber nein, das kann nun einfach nicht sein. Wie oft habe ich Bekannten, die sich bei mir beklagten, sie könnten wegen der Jungmannschaft kaum mehr Gäste empfangen und überhaupt säßen sie einander zu eng auf der «Pelle», den Vorschlag gemacht, sie sollten ihre Betten in Ottomanen umwandeln, diese an die Wand rücken, um so Platz für eine kleine Sitzgruppe mit einem Tisch zu gewinnen. Niemand ist darauf eingegangen, vielleicht weil man befürchtet, es könnte so aussehen, als klappte es mit dem ehelichen Zusammenleben nicht. Oder vielleicht ist es auch nur die Macht der Tradition und der Gewohnheit, die eine solche Umstellung verhindert. Mein Gatte hat sich an Genossenschaftsversammlungen schon den Mund wund geredet, um die Mieter dazu zu bekehren. Der Erfolg? Null.